

Predigt zum 4. Advent – Phil 4,4-7

Liebe Gemeinde!

Uns sind Bilder und Ikonen mit Maria und dem Kind wohl vertraut. Das ist nicht nur ein Weihnachtsbild. Oft schaut darauf das Jesuskind auch schon ziemlich erwachsen aus. Es segnet aufrecht den Beschauer oder schmiegt sich liebevoll an die Mutter. Und Maria selbst gilt als besondere Art des Vorbilds von menschlicher Liebe, Güte und Glauben.

Was macht es aus, sich als Christ zu wissen, was bedeutet das mir, für mein Leben?

In der Epistel, einigen Versen aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Philippi im Nordosten Griechenlands, da malt uns Paulus aus, wie schön es sein kann mit uns als Gemeinde von Glaubenden, ganz gleich ob groß oder klein. Wie gut ist es, nicht nur mit irgendwie Gleichgesinnten zusammen zu sein, sondern mit Menschen, die mit uns hoffen und glauben.

„Freuet euch in dem Herren allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!“

Muss man sich eigentlich freuen? Man darf es, und man ist nicht verpflichtet, sich zu ärgern.

Im Glauben haben wir eine sehr besondere Quelle für Freude, die nicht in Illusionen wurzelt, oder die man sich künstlich machen muss. Er sagt uns: Der Schöpfer von allem, auch von uns, ist Liebe. Im Guten ist unser Lebenssinn geborgen.

Wir wissen, wie ansteckend Freude und Freundlichkeit sein können. Wir lächeln das Neugeborene an, und nach ein paar Wochen hat es das schon mal gelernt, auch zurück zu lächeln. Das braucht der Mensch: Freude, Gelassenheit und Freundlichkeit. Das brauchen auch wir als Arznei gegen Trübsal, Zwang oder Gemeinheiten, gegen zu viel Einsamkeit oder zu viel Gehaste, je nachdem. Das alles muss ja überwunden werden. Immer muss etwas neu werden.

Paulus hatte Christus als neuen Adam bezeichnet, als ersten Menschen der Neuschöpfung Gottes. Adam war mit Eva Gott ungehorsam, indem sie das einzige Gebot, das Gott ihnen aufgab inmitten einer paradiesischen Welt unbedingt brechen wollen. Christus aber war Gott gehorsam in einer Welt, die ganz und gar nicht paradiesisch war. Am Ende hat man ihn sogar als Unschuldigen hingerichtet. Und doch predigte er Freude und nicht Verbitterung oder Höllenstrafen.

Wir hätten mehr als genug Gründe, verärgert, depressiv und traurig durchs Leben zu laufen.

Müssen wir aber nicht, sollten wir auch besser nicht, denn es kommt darauf an, dass man gerade unter unfreundlichen und gnadenlosen Umständen freundlich und gütig ist. Paulus fährt fort:

„Eure Güte lasst kund sein allen Menschen!“

Das Wort, das in diesen Zeilen für Güte steht, bedeutet, dem Anderen gerecht zu werden, dem Nächsten das zu sein, was beiden Seiten gut tut. Das ist keine einfache, aber immer die bessere Aufgabe.

Das ist ein gewaltiges Vorhaben und auch mal deutlich schwieriger, als für jemanden ein passendes Geschenk zur Weihnacht zu machen. Dafür muss ich meinen Nächsten gut kennen, mich auch in ihn hineinfühlen. Das erfordert gegenseitigen Respekt und dass ich über meinen Tellerrand hinausschaue.

Kleine Kinder brauchen jedenfalls viel Liebe und Zuwendung. Darum bekommen sie auch übermorgen die meisten Geschenke. Das ist ihr erstes Hauptgeschäft: Lieben zu lernen, und das erlernen sie vor allem dadurch, dass sie diese Erfahrung selber machen, sich geliebt zu wissen.

Sie dagegen mit auch nur einem kleinen Teil von Bosheit der Welt zu früh bekannt zu machen, damit kann man Kinder völlig überfordern.

Äußerst liebevoll und innerlich gestärkt müssen sie durch Zuwendung auf die auch so böse Welt vorbereitet werden. Die stehe an erster Stelle, noch bevor sie mit Wissen und praktischen Fertigkeiten ausgerüstet werden: Lerne zu lieben und dem Nächsten gut zu sein! Wehe, ihnen fehlte das Gewissen von Liebe und Güte. Und wehe, es fehlt ihnen schon als Baby Nähe. Im nationalsozialistischen Deutschland empfahl man den Müttern, ihre Kinder lange schreien zu lassen. Das würde sie von vornherein abhärten. Sie sollen aber nicht lernen, vor allem hart zu werden oder sich mit Übeln abzufinden. Geduld und Demut im christlichen Sinn sind etwas anderes als Ablehnung und Demütigung. Es geht auch nicht darum, seinen Willen zu bekommen oder auch nicht, sondern darum, in sich einen guten Willen zu entwickeln. Technisch oder ideologisch organisierte Gemeinschaften scheuen Nähe. Da muss alles flutschen. Wie bei einem geölten Getriebe rutscht man aneinander eher vorbei. In der vollen U-Bahn ist man vielen äußerlich nahe. Ein Lächeln aber schafft anders Nähe, und Liebe erst recht. Wer einen Anderen liebt, verhakt sich in ihm. Das ist Sand im Getriebe maschinell organisierter Ordnungen, das hält auf. Liebe aber beeilt sich nicht, wie sich heutzutage nahezu alles zu beeilen scheint.

„Der Herr ist nahe!“ – Liebe Gemeinde!

Glaube an Gott stört Diktaturen, denn er verlangt Freiheit, Freiheit des guten Willens.

Darum sind die Menschen auf die geniale Idee gekommen und instrumentalisieren auch Religion für eigene Interessen. Sie packen sie ein in fromme Worte und wissen oft selbst nicht mehr, dass sie so zu Lügneren werden. So meinte man lange, die Bergpredigt gelte nur für den frommen Privatgebrauch. Für das Große und Ganze rechtfertige der Glaube auch Gewalt und Machtspiele.

Mischt sich Religion auf diese Weise in Politik, wirkt sie wie feines Gift. Es gibt nämlich durchaus ideologisierte Religion. Da ist dann nicht Gott nahe, sondern man hat so seine Sätze, Überzeugungen, denen man blind folgt. So ist das, sagt man, steht ja auch in der Bibel, und dann verliert man den Nächsten aus dem Auge. Man pflegt Feindbilder, weil sie einen selbst rechtfertigen. Man braucht sich nicht mehr mit dem Nächsten zu sehr direkt abgeben, weil man ja über ihn Bescheid weiß.

Gott aber regiert nicht mit pauschalen Sätzen. Sein Gnadenrecht ist immer Einzelfallregelung.

Ist Gott mir nahe, tröstet mich das, aber es verstört mich auch. Gott gehört nicht zu denen, die einem recht geben.

Er vertritt auch die Rechte derer, die mir im Weg stehen.

Erzählt die Bibel von Begegnungen von Gott und Mensch, ist es mal Trost, oft aber auch fast so etwas wie Schrecken und Furcht. Gott nahe man mit Vorsicht, denn er ist anders. Er ist mein Richter. Ich muss darum zwar nicht vor Angst vergehen, denn er ist ja auch voller Gnade, aber ich sollte ihn mir nicht auf meine Fahnen schreiben. Er ist Herr und lässt sein Wort nicht ungestraft für privaten Zwecke einspannen.

Ein Bild der Nähe haben wir eben auch in den Marienbildern. Was sollte mehr Nähe haben als Liebe, besonders die von Mutter und Kind? So nahe ist auch mir Gott?

„Sorgt euch um nichts.“

Das Kind wird gut versorgt von der Mutter.

Nun, wir haben uns daran gewöhnt, dass man sich um uns sorgt. Wehe, das System der Versorgung gerät aus den Fugen. Sicherheit wird heutzutage groß geschrieben. Doch das kann auch leicht mal kippen. Unser Glaube spricht von einer ganz anderen Art von Sicherheit, er erzählt von Vertrauen. Wir vertrauen uns Gott an mit unserem Herzen, das ist grundverschieden von abgesicherten Verträgen.

„Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundtun!“

Liebe Gemeinde!

Vielleicht ist uns vieles einfach zu selbstverständlich. Wir haben ja auf alles Mögliche Recht. Das steht mir zu, davon bekommst du aber noch lange nichts ab!

Bitten und danken gehört ins Herz unseres Glaubens. Auch das muss ein kleines Kind erst lernen, und das dauert länger als bloß zurück zu lächeln.

In unseren Gottesdiensten üben wir das immer noch, und man sollte nicht aufhören, sich darin zu üben. Und falls wir einmal pflegebedürftig werden, wird das gar zur täglichen Übung. Und von Gott lässt sich gar nichts nehmen, „es muss erbeten sein“.

Echtes Gegenüber funktioniert anders als eine Bestellung. Und es gehe bei Liebe und Glaube auch nicht um Tricks und Verführungskünste. Da lässt sich auch nichts mit Bezahlung regeln. Glaube ist außerdem auch etwas anderes als bloße Überzeugung. Glaube ist Haltung gegenüber Gott, seinem Nächsten und sich selbst. Gottes Gebot ist Liebe, und die weiß zu bitten und zu danken. Sie verlöre sich, missachteten wir das. Am Altar schließen die Liebenden ja auch keinen Ehevertrag ab, sondern sagen einander Liebe zu.

Sie kommen in die Kirche, weil sie wissen, ich bin für den anderen auch vor Gott verantwortlich, aus freien Stücken und vollem Herzen.

So wie die Mutter eben ihr Kind liebt, das ihr anvertraut ist und nicht nur gesetzlich angehängt. Das Kind ist nur ihr Gast, denn es wird sich von ihr später auch losstrampeln, sich vielleicht sogar mit Streit von ihr lösen, aber es bleibt ihr Kind. Und gerade weil sie es liebt, wird sie es gehen lassen, wenn die Zeit dafür gekommen sein wird. Zwischen Eltern und Kind herrsche darum nicht vor allem Befehlston, sondern Bitte und Dank.

Eltern geben dem Kind Gebote, auf dass das Kind sie lernt, auch einhalten zu wollen.

So nehmen wir von Gott Gebote an und wollen ihm so gehorsam sein, auch in einer Welt, wo es viel erfolgversprechender erscheint, sie nicht oder nur zum Schein oder nur zum Teil zu befolgen. Zwischen Gott und uns herrsche das Gebot der Liebe und nicht kaltes Gesetz mit Strafandrohung und Blindheit gegenüber dem Einzelfall.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird euer Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus.“
So schließt der kurze Abschnitt.

Liebe Gemeinde!

Als Christen suchen wir Frieden.

Zur Weihnacht suchen wir ihn auch ganz auf besondere Weise. Da soll nichts zwischen uns stehen. Da sollen Engel singen, und alles möge gut sein, Freude herrschen, Nähe spürbar sein.

Es soll so sein, als wäre Gott schon mitten unter uns, und alles Böse bereits im Feuersee von brennendem Pech und Schwefel außerhalb des Himmlischen Jerusalems. In den Mauern der Heiligen Stadt leuchte der Weihnachtsbaum, Bild ewiger Treue im Glitzerlicht des Festes.

Gottes Friede ist höher als alle Vernunft. Denn er ist von Liebe durchzogen, nichts Böses gibt es in ihm.

Freude mitten in dieser Welt.

Im 1. Weltkrieg gab es mal so ein Weihnachten an der Front in Frankreich. Einen Moment lang galt der Friede Gottes und der Krieg zwischen den Schützengräben wurde ausgesetzt, das hatten die Soldaten einfach mal selbst geboten.

Gott bewahre uns vor Hitzköpfen und bornierten Herrschern auf den Thronen dieser Welt, die Kriege anzetteln und Missachtung verbreiten.

Doch kehren wir noch mal zurück zu den Marienbildern.

Wir haben zu Beginn als Psalm den Lobgesang der Maria gehört. Der Engel hatte sie besucht. Und dann sang sie ihr Lied. „Der Geist Gottes war über sie gekommen.“ Sie sang von Barmherzigkeit und davon, dass niemand hungern solle. Die Hoffärtigen und Gewaltigen möge Gott vom Thron schubsen. „Die Hungrigen aber füllt Gott mit Gütern.“ Und die Reichen? Sie dürfen auch mal leer ausgehen. Wenn Gott regiert, herrschen nicht etwa religiöse Fanatiker, sondern Liebe und gegenseitiges Vertrauen.

In der DDR, einer Ordnung, die sich selbst stolz als Diktatur bezeichnete, weil sie ja die Guten waren und eine wissenschaftliche Weltanschauung pflegten, da hatten wir einen Kirchentag unter das Motto gestellt: „Vertrauen wagen“. Das war offener Widerstand, gegen den die Planwirtschaftsregierung irgendwie schlecht argumentieren konnte, ohne sich selbst bloß zu stellen.

Als Glaubende wagen wir Vertrauen, gegenüber dem unberechenbaren Nächsten in Bitte und Dank, mitten in einer Welt, in der vor allem gerechnet und auf Sicherheiten und eigene Interessen gesetzt wird und setzen auf Freiheit, Güte und Vertrauen. Wir vertrauen uns Gott an, der in kein System passt, der uns nahe ist wie eine Mutter ihrem Kind.

Wie sagt es die Heilige Schrift?

Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang. In Gott haben wir die Quelle gefunden für den Frieden, der höher ist als unsere Vernunft. Das wird uns bewahren und unseren Herzen und Sinnen Frieden geben.
Amen.

17 Wir sagen euch an
4 Nun komm, der Heiden Heiland
13 Tochter Zion
16 Die Nacht ist vorgedrungen
1 Macht hoch die Tür. 1-3

